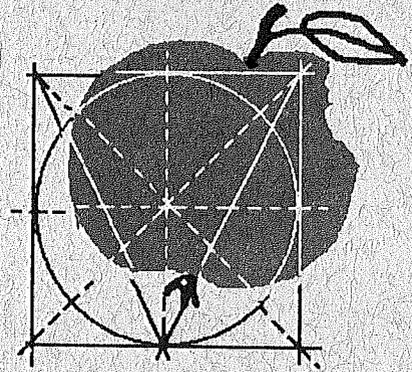


**BERLINER
WISSENSCHAFT-
LERINNEN
STELLEN
SICH VOR**



Nr. 11

Johanna Gisela Bechen

Ein „schön geordnetes Individuum“ ?

Versuch einer Annäherung an die Möglichkeiten und
Unmöglichkeiten des Subjektbegriffs im Prozeß
weiblicher Subjektwerden

Zentraleinrichtung zur Förderung von
Frauenstudien und Frauenforschung
an der Freien Universität Berlin

In der Reihe *Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor* werden Vorträge publiziert, die an der Freien Universität gehalten wurden. Ziel ist es, ein Forum für die Diskussion von Forschungsergebnissen im fächerübergreifenden Bereich der Frauenforschung zu schaffen.

Herausgegeben von der
Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und
Frauenforschung
an der Freien Universität Berlin
Königin-Luise-Str. 34
1000 Berlin 33

Druck: Zentrale Universitätsdruckerei
der Freien Universität Berlin

Berlin 1992

Johanna Gisela Bechen

Nr. 11

Ein „schön geordnetes Individuum“ ?

Versuch einer Annäherung an die Möglichkeiten und
Unmöglichkeiten des Subjektbegriffs im Prozeß
weiblicher Subjektwerden

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe
„Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor“
der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien
und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

26. November 1991

Ein „schön geordnetes Individuum„?

Versuch einer Annäherung an die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Subjektbegriffs im Prozeß weiblicher Subjektwerdung.

Es hat sich gut gefügt, daß ich gerade — in einem anderen Zusammenhang und für einen anderen Zweck — in die Schriften Karoline von Günderrodes (1780 - 1806) vertieft war, als ich die Einladung zu diesem Vortrag erhielt. Günderrodes Texte bieten es selbst an, sie als „Architexturen“ (Eva Meyer) der philosophischen Kontroversen: Affirmation des Subjekts versus Dekonstruktion des (klassischen) Subjekts zu lesen, die sich in den feministischen Gegenwartsdiskursen widerspiegeln. Günderrodes Schriften repräsentieren, wie schon Christa Wolf ¹⁾ herausgestellt hat, eine höchst produktive Rezeption der verschiedenen literarischen und philosophischen Strömungen des deutschen Idealismus ²⁾. Sie vermitteln einen Querschnitt durch das Denken ihrer Epoche, in der die kopernikanische Wende Kants zum erkenntnistheoretischen Credo des Subjekts eben vollzogen war.

Weshalb dieses Credo des Subjekts in der Konzeption des „Ich denke“ bei sensiblen Zeitgenossen Günderrodes einen Schock ³⁾, jedenfalls eine gewisse Irritation auslöste und auch der Philosophenzunft weiterhin Probleme aufgab, läßt sich am prägnantesten mit einem Zitat des Philosophen Edmund Husserl wiedergeben: „Also Ich, das konstituierende Ich, bin nicht identisch mit dem schon weltlichen Ich, mit mir als psychophysischem Realem...“⁴⁾

An drei in das literarische Oeuvre Günderrodes eingestreuten Fragen nach dem „Ich“, nach einer (weiblichen) Ich-Identität, möchte ich aufzeigen, daß das erkenntnistheoretische Ich-Dilemma des bürgerlichen Subjekts — u.z. des bürgerlichen Subjekts unter den spezifischen Bedingungen der „deutschen Misere“ um 1800 ⁵⁾ — das Danaergeschenk der Aufklärungsphilosophie an die Frauen ist. Es ist, so meine These, eine der historischen Konstitutionsbedingungen des weiblichen Emanzipationsprojekts der Moderne, die sich nicht einfach in der „besseren“ feministischen Subjekt-Theorie zum Verschwinden bringen läßt.

Im Zentrum meines Vortrags steht daher der Versuch, drei Versionen des Subjekt-Begriffs gedanklich durchzuspielen: „schwaches“, „starkes“, „multiples“ Subjekt. Als Leitfaden dienen mit die schon erwähnten, von Günderrode in einem ästhetischen, in

einem ethischen und in einem erkenntniskritischen Kontext thematisierten Fragen nach dem „Ich“.

I.

„*Wer wird mir einen Spiegel geben, daß ich mich darin anschaue?*“

Die Frage „Immortalitas,“ im gleichnamigen Dramolett ¹⁾ demonstriert das Begehren der Frau nach dem von Kant erkenntnistheoretisch verweigerten Spiegel der Selbst-Anschauung, nach dem mit dem Begriff des *Individuums* konnotierten „Ich-Selbst“.

Günderrode hat sich bei der Gestaltung dieses Dramoletts vom erotischen Idealismus des Dichters Novalis inspirieren lassen: einem frühromantischen Versuch, im ästhetischen Ideal eines „schön geordnete(n) Individuums(s)“ ²⁾ Kants philosophischen Reflexionsbegriff „Ich“ in Einklang zu bringen mit den psychophysischen Befindlichkeiten des empirischen Ich.

Tatsächlich durchschneidet Kants Trennung zwischen dem denkenden Ich und dem empirischen Ich als bloßem Gegenstand unter anderen Gegenständen der Erscheinungswelt wie eine Linie die tradierte Vorstellung des Individuums als Ganzheit, als das „Un-teilbare“, das nicht geteilt werden kann, ohne seine Eigen-Art zu verlieren. Zwar hatte die gegen Ende des Mittelalters einsetzende Bedeutungsverschiebung in der Begriffbestimmung — vom „Un-sagbaren“ des Individuums („individuum est ineffabile“ ³⁾ zum menschlichen Individuum als vernunftbegabtem Wesen und Träger allgemein-menschlicher Werte (subiectum) hin — die erkenntnistheoretische Wende Kants vorgezeichnet, doch das Ausmaß dieser Bedeutungsverschiebung scheint erst in der nachkantischen Philosophie auf: bei den Frühromantikern und Fichte.

Gleichzeitig hat Kant das Individuum als nützliches Relikt vorkritischer Philosophie in seine Beschreibung des Funktionszusammenhangs der menschlichen Erkenntnisvermögen integriert. Es soll die Aporie überbrücken zwischen der Endlichkeit der Erkenntnis des empirischen Ich und einem „All der Realität“ ⁴⁾, das den ganzen Vorrat denknotwendiger Begriffe enthält. Die Idee eines „Alls der Realität“ bzw. einer „höchsten Einheit“ — die Idee Gottes — deduziert Kant wiederum aus dem „... einzigen Falle [in dem] ein sich allgemeiner Begriff von einem Ding durch sich selbst

durchgängig bestimmt und als die Vorstellung von einem Individuum erkannt wird“⁵⁾.

Weil es Kant nur um die Möglichkeit geht, die durchgängige begriffliche Bestimmbarkeit alles Existierenden formallogisch begründen zu können, benutzt er das Individuum als „weiße Metapher“ (Derrida) im erkenntnistheoretischen Kontext. Realitätsgebunden zwar, indem es für Kant die „oberste materiale Bedingung“ der Verknüpfungsleistungen des menschlichen Verstandes bleibt, aber gereinigt von allen konkreten Prädikationen des empirischen Ich — folglich auch der Kategorie Geschlecht —, kann das Individuum als „transzendentes Ideal“ der reinen Vernunft seine Funktion erfüllen. Es bleibt, was es in der philosophischen Tradition war: das an sich Unerkennbare bzw. „Unsaßbare“.

Da Kants Hypostasierung des Individuums zum „transzendenten Ideal“ aber noch etwas vom Zauber der exponierten Position des Individuums anhaftet, die es in der vorkritischen Philosophie, insbesondere in der Monadenlehre von Leibniz, innehatte — nach Leibniz war jede Monade in ihrer individuellen Existenzweise Repräsentanz und Spiegel des ganzen Universums —, bedroht bereits die frühromantische Kant-Rezeption Kants Rückkopplung der menschlichen Erkenntnisvermögen an einen Wertekosmos vernünftiger Zwecke. Das Individuum wird zum Begehren des Subjekts⁶⁾.

Ein kurzer Wortwechsel zwischen „Immortalita“ und Hekate in Günderrodes bereits erwähntem Dramolett illustriert die Spiegel-Funktion der Liebe für das romantische Begehren nach dem Selbst:

Immortalita: „Warum kenne ich mich nicht?“

Hekate: „Weil du dich nicht sehen kannst. (es folgt die zu Beginn des Abschnitts zitierte Frage).

Immortalita: „Wer wird mir einen Spiegel zeigen, daß ich mich darin anschau?“

Hekate: „Die Liebe“.

Die Liebe ist für den Romantiker ein in Analogie zur Funktion des Auges konstruiertes „Apperzeptionsvermögen“: „Die Vorstellungen müssen durch entgegengesetzte Media durch, um endlich richtig auf der äußeren Pupille zu erscheinen“ (Novalis⁷⁾). Weitere

Novalis-Zitate geben einen Schlüssel zur Dechiffrierung der erkenntniskonstitutiven Funktion der Liebe an die Hand: „Das Auge ist das Sprachorgan des Gefühls. Sichtbare Gegenstände sind Ausdrücke der Gefühle“⁸⁾. Reziprok sind Gegenstände oder Sachen „Liebenswertes“, das man „... durch unaufhörliche, unendliche Tätigkeit haben („besitzen“) kann“⁹⁾.

Die Zitate stellen eine in anderen Novalis-Fragmenten explizierte Verbindung her zwischen dem „Liebenswerten“ an den Gegenständen und dem „Liebenswerten“ am eigenen Körper. Der von Kant den „an sich“ unerkennbaren Gegenständen zugeschlagene Körper wird aufgewertet zum Medium der Erkenntnis in einem erweiterten Sprachbegriff: Sprache der Körperwelt „durch Figur“¹⁰⁾. Bereits bei Novalis, nicht erst bei Nietzsche beginnt das Philosophieren am Leitfaden des Leibes.

Die Physiognomie der Frau ist der Spiegel, vor dem sich der Romantiker als Individuum entwirft. Psychoanalytisch gesprochen: die Frau ist der Spiegel, vor dem er sich ein „Ich-Ideal konstruiert“¹¹⁾. Denn — so noch einmal Novalis: „Die Frauen haben vorzüglich eine idealisierende Physiognomie“¹²⁾.

Insofern ist die Frau das Material der Anschauung eines erkenntniskonstitutiven Aktes: „... das höchste *sichtbare* Nahrungsmittel, das den Übergang vom Körper zur Seele macht —“¹³⁾

Wie kein anderer Frühromantiker hat Novalis Kants Definition des Individuums als eines „transzendentalen Ideals“ von der Deskription der „reinen“ (apriorischen) Einheit des Erkenntnisaktes entbunden und Aspekte der Psychoanalyse antizipiert: „Der Poet ist der transzendente Arzt“¹⁴⁾. Wie die Anamnese der „innern Verhältnisse“ des Subjekts in der romantischen Dichtung zu einer „Metrik des Innern“ festgeschrieben wird, zeigt ein weiterer Blick auf das in „Immortalita“ gestaltete Szenario:

Der bislang fehlende Dritte, wagt, (an-)getrieben von seinem Begehren, die Fahrt in den Hades. Günderrode nannte ihn bezeichnenderweise „Erodion“. Er könnte auch Odysseus, Orpheus oder Faust heißen.

Die Psychoanalyse, die im 20. Jhd. die um 1800 entworfene innere Metrik des bürgerlichen Subjekts, ausbuchstabieren wird, stellt das Instrumentarium zur Deutung des mythischen Schemas im Dramolett bereit:

Psychoanalytisch ist der Ort der Handlung, die Unterwelt, unschwer zu deuten als der Schauplatz hinter dem Spiegel, der verlassene „mütterliche“ Raum.

Die Szene, die sich in Günderrödes Dramolett im mythischen präverbalen Raum abspielt, ist — wiederum psychoanalytisch gedeutet — bereits die Wiederholung einer Inszenierung vor dem Spiegel. Im Spiegel des Begehrens des andern Geschlechts wird das „Begehren des andern“ — im Falle des Romantikers das Begehren nach einer „ursprünglichen“ Einheit mit seinem Alter Ego evoliert.

Vor dem Spiegel könnte die Hauptfigur Günderrödes auch „Psyche“ heißen wie die der Sphäre der Sterblichen angehörende Märchenfigur in Apuleius' „Amor und Psyche“¹⁵). Hinter dem Spiegel ist sie für das romantische Erkenntnisobjekt die durch Amors Liebe in den Kreis der Unsterblichen aufgenommene *Psyche* — und insofern identisch mit dem von Günderröde für ihre Hauptfigur gewählten Namen „Immortalita“: Unsterblichkeit. Ihr Name bürgt für Aufbewahrung (subjektiver wie kollektiver) „Erinnerungen“, die dem aktuellen Bewußtsein entzogen sind. Kritisch interpretiert ist sie „... die Illusion von einer ‚Materie‘, auf die man stets zurückkommen kann, um sie als Basis zu nehmen für immer höhere Aufschwünge ...“ (Luce Irigaray).

Was nach Irigaray an dieser Materie „schon rissig und gespalten ist“¹⁶) liest der Romantiker an der geschlechtsspezifisch organisierten Arbeitsteilung der bürgerlichen Gesellschaft ab — und konstruiert daraus, in Analogie zu den geschichtsphilosophischen Teleologien der Zeit, ein triadisches Individuations-Modell: unio mystica mit der Materie/Natur; Ent-Zweiung in die Differenz der Geschlechter/die Differenz im Ich durch den Bruch zwischen Mythos und Logos; Versöhnung zwischen Natur und Geist/Trieb-Natur und Logos.

Dem triadischen Geschichtsmodell entsprechend, erscheinen die beiden Frauengestalten Hekate und Immortalita als ein dreifaches „Aufschreibsystem“ (Kittler) potentiell einholbarer Ich-Aspekte.

Eine „Synthesis“ zwischen Innen und Außen stellt — in Analogie zum Liebesakt — der Prozeß des künstlerischen Erzeugens her: „Dichten ist zeugen. Alles Gedichtete muß ein lebendiges Individuum sein“¹⁷).

Der Liebesakt, künstlerische Produktivität und Denken werden als synonyme Prozesse begriffen; die Grenzen zwischen Poesie, Philosophie und Leben verflüssigen sich im Programm der „Romantisierung“ der Welt (Novalis) bzw. der „Poetisierung des Lebens“ (Friedrich Schlegel).

Ein letzter Blick auf Günderrodes Dramolett zeigt, daß es in der romantischen Dichtung um autopoiesis, Selbst-Erzeugung geht. Das romantische Erkenntnissubjekt erdichtet — im Sinne Lacans — sein „futur antérieur“¹⁸⁾. Im Spiegel des andern Geschlechts, das die „Wollust des Erzeugens“ einer „Synthesis“¹⁹⁾ evoziert, scheint die Differenz zwischen Ich und Ich durchstreichbar; das im andern Geschlecht repräsentierte „andere“ (im) Ich „sagbar“:

Erodion: „... : ich bin Eros Sohn und seiner Mutter Aphrodite, diese doppelte Vereinigung, der Liebe und der Schönheit, hatte schon in mein Daseyn die Idee eines Genusses gelegt. Überall geleitete mich diese Idee, dieser Abglanz von dir, und überall verfolgte mich diese geliebte Erscheinung, auch wenn wie mir untertauchte in das Land der Träume, folgte ich ihr nach“²⁰⁾.

Die grandiose Verkennung, daß sich das, was sich vor dem Spiegel abspielt, hinter dem Spiegel redupliziert — von der symbolischen Ordnung der Sprache hinter den Spiegel transportiert wird, hat sich in Günderrodes Dramolett eingeschrieben.

Erodions Rede statuiert ein Exempel der These Irigarays, daß: „Die Frau . . . innerhalb dieser sexuellen Imaginären nichts als eine mehr oder weniger gefällige Stütze für die Inszenierung der männlichen Phantasien (ist)“²¹⁾.

Entscheidend für den Gesamtzusammenhang des Vortrags ist aber das Faktum, daß Günderrode offensichtlich das Modell der romantischen Liebe von Novalis kombiniert hat mit der attraktiveren Version frühromantischer „Männerphantasien“: dem von Friedrich Schlegel im „Lucinde“-Roman kreierten Ideal der „Androgynie“. Ees eröffnet (in Schlegels Fassung des spielerischen Geschlechterrollentauschs) die Denk-Möglichkeit, „... , einer allzu eindeutigen Zuordnung zu einem Geschlecht zu entgehen, . . . Grenzen zu sprengen und Widersprüchliches in Einklang zu bringen, . . .“ (Ulla Bock,²²⁾.

Wer spricht also in Günderrodes Dramolett? Unbestreitbar und biographisch ausgewiesen, hat eine weibliche Stimme im Akt des

Schreibens den Stoff neu organisiert und ihr Begehren in den Text eingeschrieben.

Historisch gesehen gehört die Öffnung auf ein „schwaches (effeminisiertes) Subjekt“ im frühromantischen Individualisierungsprogramm zum „Lebenslauf des Subjekts in aufsteigender Linie“²³⁾, wie u.a. an der Bedeutung der Liebe für den frühen Hegel ablesbar²⁴⁾.

II.

„erst wollte ich wissen, wer ich sey? was ich seyn solle? welche Stelle mir gebühre? und welche Gesetze in dem Reiche herrschten, dessen Bürger ich werden wollte?“ ehe ich meiner Thätigkeit einen Kreis bestimmte, 1).

Dieser Fragenkomplex aus Günderrodes „Geschichte eines Braminen“ dokumentiert, daß der literarische salto mortale in die romantische Liebe seine Grenzen hatte. Sie war offensichtlich klug genug, ihre reale Situation als Frau nicht durch den Rekurs auf einen weiblichen Essentialismus, eine spezifisch weibliche „Natur“ zu verdoppeln.

In dem Prosastück „Geschichte eines Braminen“ hat Günderrode u.a. ihre durch Studienbuch-Exzerpte belegte Lektüre von Fichtes „Bestimmung des Menschen“²⁾ noch einmal gedanklich durchgespielt. Der zitierte Fragenkomplex erinnert nicht zufällig an die von Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ formulierten — auf die Zusammenführung von theoretischer und praktischer Vernunft zugespitzten — Fragen: „Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?“³⁾. In der „Bestimmung des Menschen“ rekurriert Fichte auf Kants „praktische Vernunft“, um die bürgerliche Identitätskrise, die Kants Architektonik der menschlichen Erkenntnisvermögen theoretisch verursacht hat, mit einer für ein breites Publikum verfaßten Willens-Ethik zu bewältigen.

Die Pointe ist, daß Günderrode in ihrem Prosafragment einen Erzähler einführt, der in der Imago des „Fremden“ (des Braminen) rückblickend die Stadien seiner Vita nachvollzieht. Dementsprechend fügt sich die Auseinandersetzung mit Fichte als eine Etappe der Selbst-Distanzierung des Erzählers von den euro- und logozentrischen Implikationen der Subjekt-Philosophie in den Erzähl-

strang ein. Eine emphatische Hinwendung zur Ethik markiert den Beginn dieser Etappe:

Günderrode: Mit welcher Freude trat ich aus dem engen Kreis zugemessener täglicher Arbeiten in die freye Thätigkeit eines denkenden Wesens, das sich selbst den Zweck seines Thuns setzt, aus dem beschränkten persönlichen Eigennutz in die große Verbrüderung aller Menschen, zu aller Wohl“ ⁴).

Dieses Ideal oder besser: dieser Hoffnung auf eine klar definierte sittliche Identität löst sich im Erzählzusammenhang jedoch sehr rasch auf durch den kritischen (Rück)-Blick auf das Entrée-Billet zum „Reich moralischer Bürger“: die Notwendigkeit zur „Beherrschung der Sinnlichkeit, der Leidenschaften“ und die Verpflichtung, der allgemeinen Wohlfahrt „alles zu opfern“ ⁵).

In der literarisch verdichteten Auseinandersetzung mit Fichtes Ethik wendet *Günderrode* den für die Frühromantiker gleichermaßen wie für Fichte zentralen Denkgestus der Reflexion der Reflexion (Denken des Denkens) konsequent auf die (erste) Reflexion an: die Reflexion der eben genannten Voraus-Setzungen der Selbst-Konstitution als moralisches Subjekt. Das Denken des vom reflektierenden Ich Gedachten (Denken in zweiter Potenz) treibt die Frage nach dem Sinn der altruistischen Moral-Konzeption Fichtes hervor: „Ist nur der tugendhaft, der auf den Ruinen seines eignen Geistes steht?“ ⁶).

Ich lasse *Fichte* für sich selbst sprechen, um die Theorie-Elemente aufzudecken, die Fichtes Ethik mit dem Rationalismus der frühindustriellen Produktionsbedingungen und der protestantischen Arbeitsethik der Zeit kompatibel machen:

„Aber es ist überall nur Eine Beziehung auf mich möglich, und alle anderen sind nur Unterarten von dieser: meine Bestimmung, sittlich zu handeln. Meine Welt ist — Objekt und Sphäre meiner Pflichten, und absolut nichts anderes; eine andere Welt oder andere Eigenschaften meiner Welt gibt es für mich nicht“ ⁷).

Fichtes Ich ist Ausfluß eines reinen Willensaktes ⁸). Denkendes und handelndes Ich fallen zusammen. Denkend wird die aus dem Ich ausgesetzte Innenwelt assimiliert mit der vom Ich gesetzten Außenwelt. Das sinnlich Gegebene, bei Kant noch Korrelat des denkenden Ich, wird von Fichte zum Produkt des Ich hypostasiert und auf diese Weise als Material sittlicher Pflichterfüllung flächen-

deckend bearbeitbar. Das Individuum, zugerichtet zum mit sich selbst identischen bürgerlichen Zwangscharakter, wie er von Adorno/Horkheimer in der „Dialektik der Aufklärung“, beschrieben wird, verschwindet ganz im Subjekt. Das Fichte'sche Subjekt resp. Ich ist „gehorsam“. Es folgt dem „Ruf der Pflicht“⁹⁾, die Welt nach Vernunftzwecken zu kultivieren¹⁰⁾ — um den Preis seiner *déformation* professionelle zum „Beamten“¹¹⁾.

Noch einmal *Fichte*:

„Die Vernunft ist nicht um des Daseins, sondern das Dasein ist um der Vernunft willen. Ein Dasein, das nicht durch sich selbst die Vernunft befriedigt und alle ihre Fragen löset, ist unmöglich das wahre Sein“¹²⁾.

In Günderrodes „Geschichte eines Braminen“ bereitet die kritische Reflexion der „Alleinherrschaft der Vernunft“ die Absage des Erzählers an die instrumentell verengte Aufklärungsphilosophie vor:

„Verhaßt ist mir nun die Philosophie geworden, die jeden Einzelnen als Mittel für das Ganze betrachtet, die immer fragt, was dies oder jenes nütze für die Andern? und die jeden als Frucht betrachtet, die geblüht habe und gereift sey, um von dem Ganzen verzehrt zu werden; die die verschiedensten Naturen in einen Garten pflanzen, und den Eichbaum und die Rose nach einer Regel ziehen will“¹³⁾.

Günderrodes Auf-Begehren gegen Fichtes Versuch, Identität und Selbst-Bestimmung in einer universalen Pflicht-Ethik einzuholen, antizipiert den Grundtenor feministischer Kritik an der „Ontologisierung“ der „ethische(n) Kategorie der Selbstaufopferung“, die „Selbsthingabe bis zur Selbstverneinung“ impliziert (Brigitte Weisshaupt¹⁴⁾).

Die radikale Absage der Erzählerfigur an die Philosophie geht noch einen Schritt weiter, wie die eben zitierte Passage aus der „Geschichte des Braminen“ belegt. Die von Günderrode gewählte Naturmetaphorik bringt die Konstitutionsbedingungen des „starken (autonomen) Subjekts“ auf den Punkt: Die Selbst- und Weltauslegung des Subjekts *more mathematico*¹⁵⁾.

Das „starke Subjekt“ denkt zunächst zweckmäßig, indem es „... eine metaphysische Analogie zur naturwissenschaftlichen Revolu-

tion (bemüht), die sich an den Namen Kopernikus knüpft: ein sich drehender Zuschauer verkörpert die ‚Umänderung der Denkart‘ ...“¹⁶⁾.

Diese Kantische „... Inversion des Denkens, derzufolge die Gesetzmäßigkeit des Gegebenen dem Subjekt entspringt“¹⁷⁾, erfordert bereits hinsichtlich ihrer erkenntnistheoretischen Prämisse das „Fürwahrhalten“ eines „... genau angemessenen und durchgängig zweckmäßigen Zusammenhang(s) ...“¹⁸⁾ zwischen Vernunftkenntnis und Naturgesetzen. Reziprok stellt Kant den Kausalnexus zwischen Naturzweck und Vernunftzweck des Menschen her und konzipiert auf dieser Basis das „... herrliche Ideal eines allgemeinen Reichs der *Zwecke an sich selbst* (vernünftiger Wesen), zu welchen wir nur alsdann als Glieder gehören können, wenn wir uns nach Maximen der Freiheit, *als ob sie Gesetze der Natur wären* [eigene Hervorhebung, JGB] sorgfältig verhalten“¹⁹⁾.

De facto: der Mensch ist „Zweck an sich“, soweit er „vernünftiges“ Wesen ist und seinem „Naturzweck“ entsprechend (qua Fähigkeit zur Anwendung der Erkenntnisregeln des Verstandes) die mit der Freiheits-Idee konnotierte „moralische Welt“ als eine „systematische Einheit der Zwecke“ erfaßt. Das schafft Ordnung, zumal nach Kant die Idee einer moralischen Welt „... unausbleiblich auch auf die zweckmäßige Einheit aller Dinge (führt)“²⁰⁾.

Die „Zuordnung von Qualitäten“ (Brigitte Weisshaupt²¹⁾) zur „Ordnung der Dinge“ unternimmt Kant in der „Tugendlehre“ der „Metaphysik der Sitten“ — im expliziten Rekurs auf den Begriff der Pflicht. In der „Anthropologie in pragmatischer Absicht“ schließt sich der Kreis einer von „Königsberg am Pregelflusse“ aus erschlossenen zweckmäßigen Einheit der Dinge zum hermeneutischen Zirkel²²⁾. „Lokalkennntnis“ (Vertrautheit mit dem Differenzen), wird entgegen der Intention Kants auf „Generalkennntnis“ (ein zutreffendes Bild der Welt im ganzen) appliziert und affiziert auch Kants anthropologische Begründung unterschiedlicher Geschlechtscharaktere. Weitere „Hilfsmittel“ zur Begründung einer Anthropologie in weltbürgerlicher Absicht sind „Weltgeschichte, Biographien“ sowie „Schauspiele und Romane“, da auch in den literarischen „Übertreibungen“ „... jene Charaktere, so wie sie etwa ein Richardson oder Molière entwarf, ihren Grundzügen nach aus der Beobachtung des wirklichen Tuns und Lassens der Menschen genommen werden müssen“²³⁾.

Als Leser/Leserin weiß das bürgerliche Subjekt, wie es um den weiblichen Gefühlshaushalt bestellt ist. Das von Kant aus dem weiblichen „Geschlechtscharakter“ deduzierte „Prinzip“ der „höheren Absicht“, welche „... Zweck der Natur bei der Einrichtung der Weiblichkeit war ...“²⁴), hat Sarah Kofman scharfsinnig als bildungsbürgerliches Konstrukt mit erzieherischem Impetus entlarvt. Nach Kofmans Analyse transformiert Kant das Geschlechterverhältnis in einer philosophischen „Herrschaftsoperation“ in ein triebökonomisches System. Die Frau erzieht das bürgerliche Subjekt, masculinum, zur Achtung vor ihrem Geschlecht²⁵).

Sarah Kofmans Analyse der „Ökonomie der Achtung“ bietet sich als Ausgangspunkt von zwei weiterführenden Überlegungen an:

Zum einen bürdet die Wahrung weiblicher Selbst-Achtung der Frau die Fürsorge für die männliche Triebregulierung und -sublimierung auf. Zum andern fügt sich die Ökonomie der Achtung unter dem Aspekt des erzieherischen Effekts der Zügelung (männlicher) „Wollust“ durch den von der bürgerlichen Frau (spielerisch) auf Achtungs-Distanz gehaltenen Mann nahtlos in ein umfassendes Erziehungsprogramm von „Staatsbürgern“ ein, dessen spezifisch deutsche Spielarten Dietrich Kittler herausgearbeitet hat. Siehe oben: Das Subjekt als Beamter.

Fichtes Transformation der Kant'schen Sollens-Ethik in eine reine Willens-Ethik geht ein streng durchkomponiertes Regelwerk voraus.

Um Kants „Autonomie“-Begriff im Sinne einer feministischen Subjekttheorie zu reformulieren, wie etwa von Herta Nagl-Docekal²⁶) vorgeschlagen, bedarf es einiger „Strategien des Verschwindelns“ (Christina von Braun).

Für Günderrode war der in der männlichen Erzählerfigur in seiner geschlechtsspezifischen Brisanz „verschwindelte“ Konflikt mit der „... Unordnung, in welche die moralische Welt gerathen würde, wenn keiner gegen seine Neigungen kämpfen wolle“²⁷), nur erkenntniskritisch aufzusprengen.

III.

„Wie kann ich wissen, was zur eigentlichen Natur und Harmonie meines Wesens gehört, und was durch Erziehung und Verhältnisse Fremdes in mich übertragen wurde?“¹⁾

Gegen Ende der 70er Jahre erlebte Günderrodes erkenntnistheoretische Frage in feministischen Diskussionszusammenhängen eine Renaissance. In verschiedenen aktualisierten Fassungen markiert sie den Beginn feministischer Wissenschafts- und Gesellschaftskritik²⁾. In der (deutschen) Frauenforschung inaugurierte sie das Interesse an einer „weiblichen“ Subjektgeschichte, während in Frankreich das Subjekt schon verabschiedet wurde. Das Subjekt ist seitdem, mehr oder weniger explizit, in eine unübersehbare Menge theoretischer Sprachspiele zerfallen.

Einen schmalen Grat an Konsens zwischen subjektaffirmativen und subjektkritischen Positionen innerhalb der feministischen Bewegung bildet die zunehmende Einsicht, daß alle Versuche, weibliche „Qualitäten“ bzw. „weibliche“ Identität inhaltlich zu bestimmen, in die „Polarisierungsfalle(n)“ (Cornelia Klinger³⁾) erkenntnistheoretischer, ethischer, wissenschaftlicher und ästhetischer Ausarbeitungen des Subjektbegriffs geraten.

Wer spricht also im Modus des Um- und Überschreibens von Texten, in der kritischen Revision des Objektivitäts-Kriteriums in Philosophie und Einzelwissenschaften? Bemerkenswert scheint mir das von Rada Ivecovic formulierte Paradox, daß das weibliche Subjekt der Veränderung „von Anfang“ an durch ein „Zwischen“ gekennzeichnet ist: „zwischen den Geschlechtern“; „zwischen zwei oder mehr Identitäten“; zwischen dem „starken“ und dem „schwachen“ Subjekt⁴⁾. Hinzuzufügen ist: „zwischen“ universalen Geltungsansprüchen (philosophisch ausgearbeiteter) Begriffe wie Vernunft, Selbstbewußtsein, Identität und (ebenfalls philosophisch ausgearbeiteten) Differenzbestimmungen, die vom religiösen und literarisch vermittelten Traditionsbestand zehren.

Günderrodes Schriften sind paradigmatisch für die paradoxe Ausgangssituation des weiblichen Emanzipationsprojekts der Moderne:

Der „Inhalt des Denkens „mag sein, welcher er wolle“, schreibt Kant im Zusammenhang der logischen Deduktion der allgemeinen Regeln des Denkens und der Definition des besonderen Verstan-

desgebrauchs als Vermögen, Gegenstände qua Anwendung der Regeln „richtig“ zu denken ⁵⁾).

„Erkenntnistheorie ruht auf dem Bilderverbot“ ⁶⁾. Der apodiktische Satz Magaretha Hubers trifft den Kern der Kant'schen Erkenntnistheorie. Das „sinnlich machen“ ⁷⁾, der (Verstandes-) Begriffe, d.h. die Proliferation von Anschauungsmaterial für die Praxis des „richtigen“ Denkens überläßt Kant den Dichtern. Der Autor des ausgehenden 18./frühen 19. Jahrhunderts ist der Zwilingsbruder des autonomen Subjekts. Druckerschwärze organisiert Subjekt-Optionen.

Das Dilemma, daß man, egal, ob man Philosophie oder Wissenschaft betreibt, „niemals ein transzendentes und objektives, sexuell neutrales Subjekt“ ist ⁸⁾, verschiebt sich deshalb (für weibliche Erkenntnis-Subjekte, die den gesellschaftlichen Ort von Frauen kritisch hinterfragen) zunächst in den Bereich der Ästhetik.

Als Leserin und in „... gemischten Gesellschaften, die nicht bloß aus Gelehrten und Vernünftlern, sondern auch aus Leuten von Geschäft oder Frauenzimmern bestehen ...“ ⁹⁾ ist die bürgerliche Frau integriert in die intersubjektive Ausarbeitung des kulturellen Imaginären (siehe oben: Die Bedeutung der Literatur in der Anthropologie Kants ¹⁰⁾).

In den geschlechterübergreifenden Diskursen über Literatur, Kunst, Philosophie und neue wissenschaftliche Erkenntnisse im Medium des Briefs überblenden sich — für die kurze historische Spanne zwischen aufgeklärtem Absolutismus und nationalkonservativer Restauration im staatlich zersplitterten Deutschland — die universelle Konzeption des Subjekts und das Moment der Subjektivität als Ausgangspunkt von Erkenntnis.

Die Inkongruenz zwischen „einem allgemeinen Selbstbewußtsein“ — das kategoriale Raster der (Verstandes-)begriffe, in dem das denkende Ich seine Vorstellungen zur Einheit bündelt ¹¹⁾ —, und den Erfahrungen des Erkenntnissubjekts, femininum wird im selben Augenblick manifest, in dem Frauen selbst zu schreiben beginnen.

Eine doppelte, in sich gegenläufige Bewegung in Günderrödes Schreibpraxis gewinnt an Konturen vor der Folie der weiblichen Literaturproduktion um 1800. In der nachrevolutionären Aera der

Französischen Revolution), in der sich die aufgeklärten Egalitäts-Diskurse zu diskreditieren beginnen und die Idealisierung des Faktischen einsetzt (siehe Fichte), etabliert sich die Frage, wie „das Weib seyn soll“ als Dauerbrenner weiblicher wie männlicher Publikationen. „Elisa oder das Weib wie es seyn soll“ (Karoline Wobeser, 1795) besiegt Gefühl und Leidenschaft durch Einsicht in Vernunft und Sittengesetz in mehreren Reprisen weiblicher „Sit(z)samkeit“ (Ursula Pia Jauch).

Vor der Folie weiblicher Texte, in denen sich die Frau selbst als das Subjekt gegenübertritt, das sie „seyn soll“, entfaltet die zu Beginn dieses Abschnitts zitierte Frage der Günderrode, was zur „eigenen Natur“ gehört und was „durch Erziehung Fremdes in mich übertragen wurde“, ihre erkenntniskritische Dignität.

In der „Geschichte eines Braminen“ spinnt die zitierte Frage den Faden der Distanzierung des Erzählers von den Implikationen der bürgerlichen Pflicht-Ethik weiter und leitet über zur Auseinandersetzung mit der religionsphilosophisch begründeten Individualitäts-Konzeption Schleiermachers: der nächsten Etappe n der Vita des Erzählers ¹²).

Im Erzählgestus zunehmender Distanzierung von den logo- und eurozentrischen Konstitutions-Bedingungen bürgerlicher Subjektivität konstituiert sich auf der Ebene des Textes — für einen Augenblick — ein neues Subjekt. Subjekt eines Textes, weder weiblich, noch männlich, sondern „der Fremde“.

Der Fremde, im Topos des „edlen Wilden“ den „naturverbundeneren“ früheren Kulturstufen der Menschheitsgeschichte zugeschlagen wie die Frau, versinnbildlicht/repräsentiert das Dilemma der weiblichen „Selbst-Losigkeit“ (Brigitte Weisshaupt) in den logischen Präsentationsformen und symbolischen Codierungen der Sprache. Das ist der Günderrode wohl noch kaum bewußte, erst im Licht der feministischen Forschung dechiffrierbare Sub-Text der Erzählung.

In der Imago der (männlichen) Fremden, die zugleich den Tabubruch mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Literaturproduktion zu Beginn des 19. Jahrhunderts verschleiert, reproduziert Günderrode die A-Präsenz der Frau als eigenständiges Subjekt:

Ein ver-rückter Diskurs, da der Fremde, der das Begehren der Frau nach dem Status des Subjekts im umfassenden Sinn zur Sprache

bringt („der eigenen Thätigkeit einen Kreis bestimmen“), der gerade verabschiedete Kosmopolit des 18. Jahrhunderts ist. In der Imago des „Weltbürgers“ kehrt sich die Denkfigur des „edlen Wilden“ um. Der Weltbürger ist in den philosophischen Diskursen zuhause. In der Imago des Weltbürgers, dessen Facetten in den philosophischen Diskursen des ausgehenden 18. Jhds. Julia Kristeva gerade herausgearbeitet hat, schreibt sich Günderrode die kulturellen und sozialen Einschränkungen als Geschlechtswesen Frau vom Leib.

Verstrickt in das Regelwerk der (klassischen) Ästhetik — nach Christa Wolf „mindestens im gleichen Maß“ wie Philosophie und Wissenschaft dazu erfunden, „sich Wirklichkeit vom Leib zu halten“ wie dazu, „Wirklichkeit näherzukommen“¹³⁾ —, produziert Günderrode „Störungen“: Regelverstöße gegen den Kanon der „Ökonomie und Harmonie“ des klassischen Kunstwerks, die biographisch erklärbar sind (Christa Wolf: „Günderrode konnte nicht daran denken, ihre überdurchschnittlichen Fähigkeiten in Schulen und Universitäten auszubilden“). Die ästhetischen Regelverstöße lassen sich auch erklären als Einbruch des „Eigensinns“ (Brigitte Rauschenbach¹⁴⁾) in das diskursive Gewebe tradierter Stoffe.

In der Imago des männlichen Dichters, der Option des „starken Subjekts“, arbeitet Günderrode Bilder zu den — in ihrer Terminologie — „engen“ philosophischen Begriffen aus. Die Poesie wird zum Schauplatz der Metamorphosen des Begehrens.

Das leidenschaftliche Begehren nach dem „Ich“ setzt auf der Ebene der Texte ein Spiel mit immer neuen Ich-Imaginationen in Gang — quer durch Mythos und Geschichte. Im Prozeß des Um- und Überschreibens tradierter Stoffe de(kon)struiert Günderrode das Essential der „friedfertigen Frau“: „Wild verwirrt sind die Sin(n)e“¹⁵⁾.

„Durchbrechung der Identität der Person, auch zeitlich (Diskontinuität), das fängt schon bei Caroline von Günd(er)ode an“, konstatierte Elisabeth Lenk im Zusammenhang einiger Notizen zu den Facetten des Begriffs „Ich“¹⁶⁾. Antizipiert ist die Denkfigur des „multiplen Subjekts“ (Sandra Harding).

Im Begriff des „multiplen Subjekts“ — oder besser: der von Sandra Harding in ihren Entwurf feministischer Wissenschaftstheorie eingeführten Denkfigur der „gebrochenen Identitäten“ klafft die

Diskrepanz zwischen dem isolierten Denken und Schreiben Günderrödes in ihrer historischen Situation und der Gegenwart auf, in der die Welt weiblichen Erkenntnissubjekten in vielfacher Weise auf den Leib gerückt ist.

Hardings reformuliert im Entwurf des „multiplen Subjekts“ die Ziele der ersten Frauenbewegung angesichts globaler ideologischer und realer Systemkrisen¹⁷⁾. Das „multiple Subjekt“ Günderrödes konstituiert sich als sujet von Texten, abgeschnitten „vom wahren Lebensgenuß“ durch „enge Verhältnisse“ und „engere Begriffe“¹⁸⁾.

Das dezentrierte Subjekt Günderrödes entspringt — anders als der von Harding intendierte Paradigmenwechsel von der „originären Einheit eines [weiblichen] Ich“ zum Denken in „gebrochenen Identitäten“ — durch die Verschränkung des Begehrens nach dem Subjektstatus mit dem Begehren nach Identität gewissermaßen hinter dem Rücken der Autorin. Durch den Paradigmenwechsel vom mit sich selbst identischen zum „multiplen“ Subjekt in der feministischen Theoriebildung wird das Günderrödes Schreibpraxis unterlegte Strukturprinzip neu dechiffrierbar:

Das angesichts der aktuellen Diskussion um Konzeptionen feministischer Ästhetik antiquierteste Moment an Günderrödes Texten, die Orientierung am formalen Kanon der Klassik — dem absoluten Gradmesser der Anerkennung als Dichter — erscheint im Nachdenken über das Thema Subjekt und Geschlecht gerade als das unerhört Moderne. Dieses Paradox hält den Subjektstatus als gemeinsamen Referenzpunkt unterschiedlicher subjektiver Bedürfnisse und Orientierungen von Frauen fest.

Das Paradox von Aneignung und Dezentrierung des Subjekts — exemplarisch in Günderrödes literarisch gestalteter Reflexion des ethischen Rigorismus von Fichte und den Nuancenverschiebungen der literarischen Codierungen des sexuellen Imaginären — transzendiert den historischen Kontext des Werkes durch ein Strukturprinzip weiblicher Subjektwerdung, das schon den Überschritt über das feministische Emanzipationsprojekt der Moderne signalisiert: Narzisstische (Selbst-)Besetzung als konstitutives Moment eines (weiblichen) Erkenntnissubjekts und kritische Reflexion verschränken sich ineinander.

Wer spricht also in der kritischen Reflexion des gesellschaftlichen Orts der Frau, in der Arbeit an Texten?

Mein Vorschlag: Subjekte in Bewegung.

Anmerkungen:

- 1) Christa Wolf (1979)
- 2) Geschichtsphilosophie Herders, Frühromantiker, Fichte, Schlegel, Schelling, Logik-Studien. Vgl. die Veröffentlichung der Studienbücher Günderrodes in: a) Doris Hopp, Max Preits (1975), b) Walter Morgenthaller (Hg.): Karoline von Günderrode. Sämtliche Werke und ausgewählte Studien (1991), Bd.II/Bd.III (im folgenden zitiert als GW, Bandnr. u. Seitenzahl)
- 3) Exemplarisch Kleist, Amphitryon, 1. Akt, 2. Szene: Sosias: Ich — Merkur: Was für ein Ich?
- 4) Edmund Husserl (1974), S. 245
- 5) Zum gesellschaftlich-sozialen Hintergrund vgl. Wolf (1979)

I.

- 1) GW I, S. 43
- 2) Novalis, Werke. Studienausgabe (o.J.), S. 312 (Fragmente und Studien bis 1797, Nr. 61)
- 3) Goethe: An Lavater (20.9.1780)
- 4) Immanuel Kant (1983), Bd. II (Kritik der reinen Vernunft), S. 518 (B 604, 605)
- 5) Kant, ebd.
- 6) Der Individualitäts-Gedanke behielt in der Tradition von Leibniz seine Faszination für Philosophen und Dichter parallel zu Kants Ausarbeitung des Subjektbegriffs, aber die Komponente der Besetzung des Körper-Ichs kam erst in der Frühromantik ins Spiel.
- 7) Novalis: Werke und Briefe (1968), S. 460 (Neue Fragmente Nr. 277)
- 8) Novalis, ebd. S. 426 (Nr. 96)
- 9) Novalis, ebd. S. 427 (Nr. 100)
- 10) Vgl. dazu Novalis Werke, Studienausgabe, a.a.O., S. 541 (Fragmente und Studien 1799-1800, Nr. 118): „Bei der Gedankenbildung scheinen mir alle Teile des Körpers mitzuwirken“. Das Fragment schließt an eine Spekulation über die durch Reiz oder Tätigkeit bewirkte Kette von Repräsentationen an, die auch — assoziativ — durch die „Erregung der Geschlechtssteile“ bewirkt werden. Zur Bedeutung der Physiognomik für Novalis und zu der von Novalis entfalteten „Semiotik“ der Dinge und des Leibes vgl. Hartmut Böhme (1988), insb. S. 204 ff.
- 11) Ich-Ideal hier gemeint im Sinne der von Freud gegebenen Definition: „Er [der Mensch] will die narzißtische Vollkommenheit seiner Kindheit nicht entbehren, und wenn er diese nicht festhalten konnte, . . . sucht er sie in der neuen Form des Ichideals wiederzugewinnen. Was er als sein Ideal vor sich hinprojiziert, ist der Ersatz für den verlorenen Narzißmus seiner Kindheit, in der er sein eigenes Ideal war“, vgl. Freud: „Zur Einführung in den Narzißmus III“ in: Sigmund Freud (1975), Bd. I, S. 61

- ¹²⁾ Novalis: Werke und Briefe (1968), S. 426 (Nr. 97)
- ¹³⁾ Novalis Werke. Studienausgabe, S. 453 (Aus dem „Allgemeinen Brouillon“ 1798-1799, Nr. 23)
- ¹⁴⁾ Novalis, ebd., S. 380 (Fragmente und Studien 1797-1798, Nr. 13): „Poesie ist die große Konstruktion der transzendentalen Gesundheit. Der Poet ist der transzendente Arzt“
- ¹⁵⁾ Apuleius (1987)
- ¹⁶⁾ Luce Irigaray (1980), S. 170; vgl. zum Zusammenhang auch Irigaray (1979), S. 110 unter Bezugnahme auf Lacans „Gott und das Genießen der Frau“
- ¹⁷⁾ Novalis. Studienausgabe, S. 379 (Studien und Fragmente 1797-1798, Nr. 11)
- ¹⁸⁾ Futur antérieur als Matrix der Konstitution einer (individuellen) Geschichte des Subjekts; nach Lacan Lacans „Vorzukunft“ bzw. „Zweite Zukunft“ dessen, was ich für das gewesen sein werde, was ich dabei bin zu werden, vgl. Jacques Laçan (1973), S. 143
- ¹⁹⁾ Novalis, Werke und Briefe (1968), S. 418, Nr. 65: „Wollust des Erzeugens — Alles Erzeugen ist also eine polemische Operation. Wollust der Synthesis“
- ²⁰⁾ GW I, S. 45
- ²¹⁾ Luce Irigaray (1979), S. 24
- ²²⁾ Ulla Bock, 1992
- ²³⁾ Norbert Bolz: Lebenslauf des Subjekts in aufsteigender Linie, in: Frank, Raulot, van Reijen (Hg.), (1988), S. 165 ff.
- ²⁴⁾ Zur periodisch wiederkehrenden Entdeckung des innovativen Effekts der Romantik für das weibliche Emanzipationsprojekt der Moderne vgl. den Aufsatz von Seyla Benhabib „Hegel, die Frauen und die Ironie“, während Astrid Deuber-Mankowsky im selben Sammelband am Beispiel der Frühfeministin Claire Démar auf die problematischen Aspekte der romantischen Liebe verweist. Beide Aufsätze in: Herta Nagl-Docekal; Herlinde Pauer-Studer (Hg.) (1990)

II.

- ¹⁾ GW I, S. 304 f.
- ²⁾ Vgl. GW II, S. 288 ff; GW III, S. 324 ff.
- ³⁾ Immanuel Kant (1983), Bd. II, S. 677 (B 833)
- ⁴⁾ GW I, S. 305
- ⁵⁾ Ebd.
- ⁶⁾ Ebd., S. 306. Noch deutlicher erfaßt eine nahezu identisch formulierte, stärker emotional getönte Briefstelle Fichtes Obsession, die Wirklichkeit vollkommen in einer „moralischen Welt“ aufzuheben: „Seine Empfinden u(nd) Wünsche am Altare der Nothwendigkeit oder der Sitte zu schlachten, das nennt man Tugend. Sich stückweise selbst morden, ist also Tugend. Triumphierend auf den Trümmern seines eignen Geistes stehen.“ Vgl. GW III, S. 305

- 7) Johann Gottlieb Fichte (1981), Bd. I, 6 (Werke 1799-1800), S.263. Vgl. dazu ebd., S. 302: „Ich soll mit Leib und Seele, und allem, was an und in mir ist, mich betrachten als Mittel der Pflicht“.
- 8) Zum sakral erhöhten Willensbegriff Fichtes vgl. ebd. S. 296: „Erhabner lebendiger Wille, den kein Name nennt und kein Begriff umfaßt . . . In dir, dem Unbegreiflichen, werde ich mir selbst und wird mir die Welt vollkommen begreiflich, alle Rätsel meines Daseins werden gelöst, und die vollendetste Harmonie entsteht in meinem Geiste. Am besten fasset dich kindliche, dir ergebne Einfach“.
- 9) Johann Gottlieb Fichte (1981), S. 295
- 10) Vgl. dazu ebd., S. 265 ff. Fichte entfaltet auf diesen Seiten das Projekt einer bürgerlichen Verfassung in Analogie zur „inneren Verfassung“ des Subjekts und eine weltumgreifende Sozial-Utopie, die — dem Bewußtsein der Zeit entsprechend — die vollkommene Beherrschung der Natur impliziert.
- 11) Dietrich Kittler: Das Subjekt als Beamter, in: Frank, Raulet, van Reijen (Hg.) (1988). Kittler geht in diesem Aufsatz den spezifisch deutschen Ausformungen philosophischer Subjekt-Konzeptionen nach und stellt sie in einen inneren Zusammenhang mit Bildungsreformen und Sozialsteuerungsprozessen.
- 12) Johann Gottlieb Fichte (1981), S. 277.
- 13) GW I, S. 310
- 14) Brigitte Weisshaupt: Selbstloses Selbstsein. Zur Dialektik eines produktiven Mangels, in: Marianne Krüll (Hg.) (1990), S. 64
- 15) Günderrodes Studienbuch-Exzerpte belegen die Rezeption kleinerer Schriften Kants. Die zentralen Begriffe der „Kritik der reinen Vernunft“ erarbeitete sich Günderrode im Studium eines „Philosophischen Propädeutikums“, vgl. GW, Bd. II, S. 302 ff.; GW III, S. 328 f.; zur Reflexion über Zeit und Raum als Formen der Anschauung bei Kant vgl. auch den unter 6) ausschnittsweise zitierten längeren Brief an Claudine Piautaz in GW III, S. 305
- 16) Norbert Bolz, a.a.O., S. 165 im Rekurs auf Kants Vorrede zur zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ (B XVI)
- 17) Bolz, ebd.
- 18) Immanuel Kant (1975), Bd. IV (Kritik der praktischen Vernunft), S. 279 f. (A 261)
- 19) Immanuel Kant (1975), Bd. IV (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 101 (BA 126, 127)
- 20) Zu den Zitaten in diesem Absatz vgl. Immanuel Kant (1983), Bd. II, S. 683 f. (B 842-844)
- 21) Brigitte Weisshaupt, a.a.O., S. 61 f.
- 22) Immanuel Kant (1983), Bd. VI (Anthropologie in pragmatischer Absicht), S. 400, Fußnote
- 23) Kant, ebd. S. 400 f.
- 24) Kant, ebd. S. 651 (B 827)
- 25) Sarah Kofman: Die Ökonomie der Achtung. Kant, in: Herta Nagl-Docekal (Hg.) (1990), S. 41 ff.

²⁶⁾ Herta Nagl-Docekal: „Antigones Trauer und der Tod des Subjekts“. Vortrag am 25.5.1990 im Rahmen der Philosophinnen-Ringvorlesung „Die Geschlechterdifferenz Aus-Denken. Philosophinnen stellen sich“ am Institut für Philosophie der FU Berlin. (Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript; einsehbar in der Bibliothek des Inst. f. Philosophie der FU).

²⁷⁾ GW I, S. 306

III.

¹⁾ GW I, S. 306

²⁾ Ich denke dabei insbesondere an die „Sex-Gender“-Debatten. Vgl. u.a. die Ansätze von Harding und Fos-Keller sowie Ursula Beer. Zur Problemübersicht vgl. Haraway, Donna: Geschlecht, Gender, Genre. Sexualpolitik eines Wortes, in: Kornelia Hauser (Hg.) (1987), S. 22 ff.

³⁾ Cornelia Klinger: Bis hierher und wie weiter?, in Marianne Krüll (Hg.) (1990), S. 38

⁴⁾ Rada Ivecovic: Die Postmoderne und das Weibliche in der Philosophie, in: Herta Nagl-Docekal (Hg.) (1990), S. 132

⁵⁾ Immanuel Kant (1983), Bd. II, S. 99 (B 78)

⁶⁾ Margaretha Huber (1980), S. 17

⁷⁾ Vgl. Immanuel Kant (1983), Bd. II, S. 98 (B 76/77)

⁸⁾ Sarah Kofman, zitiert nach Mona Singer: Weibliches Subjekt und Moral, in: Die Philosophin (1991), Heft 4, S. 7

⁹⁾ Immanuel Kant (1975), Bd. IV, S.289

¹⁰⁾ Vgl. dazu Jürgen Habermas (1962), Kap. IV, § 13: Publizität als Prinzip der Vermittlung von Politik und Moral (Kant)

¹¹⁾ Immanuel Kant (1983), Bd. II, S. 136 f. (B 132, 133)

¹²⁾ Vgl. Günderrodes Schleiermacher-Studien, GW II, S. 282 ff., GW III, S. 322 f.

¹³⁾ Christa Wolf (1983), S. 150

¹⁴⁾ Zum Begriff der „Störungen“ wie zum Begriff des „Eigensinns“ vgl. das u.a. im Anschluß an die Ethnopschoanalyse Devereuxs entwickelte Erkenntnis-konzept Brigitte Rauschenbach, das m.E. einen Ausweg aus den Sackgassen des Subjektbegriffs bietet, siehe Brigitte Rauschenbach (1991)

¹⁵⁾ GW I, S. 399

¹⁶⁾ Elisabeth Lenk (1986), S. 175

¹⁷⁾ Sandra Harding in verschiedenen Zusammenhängen, u.a. Vortrag „Subjectivity, Experience and Knowledge: An Epistemology from/for Rainbow Coalition Politics“ am 30.1.1991 im Rahmen der Philosophinnen-Colloquien „Die Geschlechterdifferenz Aus-Denken. Feministische Positionen überdenken“ am Institut für Philosophie der FU Berlin (Vortragsmanuskript i.d. Bibliothek der Phil.Inst. einsehbar).

¹⁸⁾ Vgl. GW I, S. 352

LITERATURLISTE

- Apuleius (1987):* Amor und Psyche, Leipzig
- Bock, Ulla (1992):* Androgynie — Ein Modell für ein verändertes Verhältnis von Frau und Mann? Vortrag. 5. Würzburger Symposium: Mann und Frau — Frau und Mann. Hintergründe, Ursachen und Problematik der Geschlechterrollen, Stuttgart
- Böhme, Hartmut (1988):* Natur und Subjekt. Frankfurt/Main
- Fichte, J. G. (1981):* Die Bestimmung des Menschen, in: Johann-Gottlieb-Fichte- Gesamtausgabe der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Hg. v. Reinhart Lauth und Hans Gliwitzky unter Mitarb. v. E. Fuchs u.a., Bd. I,6 (Werke 1799-1800). Stuttgart-Bad Cannstatt
- Frank, M.; Raulet, G., v. Reijen, W. (Hg.) (1988):* Die Frage nach dem Subjekt. Frankfurt/Main
- Freud, Sigmund (1975):* Studienausgabe, Bd. III. Frankfurt/Main (Psychologie des Unbewußten)
- Günderrode, K. von (1990/91):* Sämtliche Werke und ausgewählte Studien. Historisch-Kritische Ausgabe. Hg. v. Morgenthaler unter Mitarb. v. Karin Obermeier und Marianne Graf. Basel; Frankfurt/Main
- Habermas, Jürgen (1962):* Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied
- Hauser, K. (Hg.) (1987):* Viele Orte. Überall? Feminismus in Bewegung. Festschrift für Frigga Haug. Hamburg
- Hopp, Doris; Preitz Max (1975):* Karoline von Günderrode in ihrer Umwelt. III: Karoline von Günderrodes Studienbuch. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1975, S. 223-323. Frankfurt/Main
- Huber, Margaretha (1980):* Rätsel. Ich schaue in den geheimnisvollen Raum eines verschollenen Denkens, dessen Tür die Romantik einen Spalt weit geöffnet hat. Frankfurt/Main
- Husserl, Edmund (1974):* Formale und transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft (Husserliana Bd. 7). Den Haag
- Irigaray, Luce (1980):* Speculum. Spiegel des andern Geschlechts. Frankfurt/Main

- Dies (1979)*: Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin
- Kant, Immanuel (1975/1983)*: Werkausgabe in sechs Bänden: Hg. v. Wilhelm Weischedel. Darmstadt
- Konnertz, U.; Deuber-Mankowsky, A. (Hg.) (1991)*: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie. Heft 4 Okt. 1991: Subjekt. Feministische Analyse und Kritik. Tübingen
- Kristeva, Julia (1990)*: Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt/Main
- Krüll, Marianne (Hg.) (1990)*: Wege aus der männlichen Wissenschaft. Pfaffenweiler
- Lacan, Jacques (1973)*: Schriften I. Olten; Freiburg
- Lenk, Elisabeth (1986)*: Kritische Phantasie. Gesammelte Essays. München
- Meyer, Eva (1986)*: Architexturen. Basel; Frankfurt/Main
- Nagl-Docekal, H. (Hg.) (1990)*: Feministische Philosophie. Mit einer Bibliographie zusammengestellt v. Cornelia Klinger. Wien; München
- Nagl-Docekal, H.; Pauer-Studer, H. (Hg.) (1990)*: Denken der Geschlechterdifferenz. Neue Fragen und Perspektiven der feministischen Philosophie. Wien
- Novalis (1968)*: Werke und Briefe. Hg. u.m. einem Nachwort versehenen von Alfred Kellertat. München
- Novalis Werke (o.J.)*: Studienausgabe. Hg.u. kommentiert von Gerhard Schulz. Zweite, neubearb. Aufl. München
- Rauschenbach, Brigitte (1991)*: Nicht ohne mich. Vom Eigensinn des Subjekts im Erkenntnisprozeß. Frankfurt/Main; New York
- Wolf, Christa (1979)*: Karoline von Günderrode. Der Schatten eines Traumes. Hg. u.m.e. Essay v. Chr. Wolf. Darmstadt und Neuwied
- Dies. (1983)*: Voraussetzungen einer Erzählung. Cassandra. Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Darmstadt und Neuwied.

Johanna Gisela Bechen, cand. phil., studiert Philosophie, Psychologie und Germanistik an der FU Berlin. Projektutorin des studentisch organisierten Pilotprojekts „Philosophinnen-Ringvorlesung“ („Die Geschlechterdifferenz Aus-Denken. Philosophinnen stellen sich vor“) im Sommersemester 1990 und der „Philosophinnen-Colloquien“ („Die Geschlechterdifferenz Aus-Denken. Feministische Positionen überdenken“) im Wintersemester 1990/91 am Institut für Philosophie der FU.

Arbeitsschwerpunkte: Kritische Theorie, Differenzphilosophie, feministische Philosophie.

Kontaktadresse: Bamberger Straße 58, 1000 Berlin 30.

Bisher in dieser Reihe erschienen:

- Nr. 1 **Heike Behrend**, Die Menschwerdung eines Affen. Bemerkungen zum Geschlechterverhältnis in der ethnographischen Feldforschung, Berlin 1988
- Nr. 2 **Monika Sieverding**, Was ist dran an der „androgynen Revolution“? Erwartungen an Idealpartner und Partnerschaft bei Berliner Studentinnen und Studenten, Berlin 1988
- Nr. 3 **Gerburg Treusch-Dieter**, Die Selbstschaffung der Frau heute. Das Ende der dreifachen Produktivität des Weiblichen als Materie, Mutter und Arbeiterin, Berlin 1989
- Nr. 4 **Barbara Hahn**, Von Berlin nach Krakau. Zur Wiederentdeckung von Rahel Levin Varnhagens Korrespondenzen, Berlin 1989
- Nr. 5 **Maxine Jetschmann**, Hannah Arendts Politikbegriff im Spannungsverhältnis von Freiheit und Gemeinsinn, Berlin 1989
- Nr. 6 **Uta Ottmüller**, Körpersprachliche Voraussetzungen der Rationalisierung, Berlin 1989
- Nr. 7 **Gisela Thiele-Knobloch**, Olympe de Gouges — oder Menschenrechte auch für Frauen? Berlin 1989
- Nr. 8 **Theresa Wobbe**, Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit: Die Berufung Mathilde Vaertings im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik, Berlin 1991
- Nr. 9 **Dagmar Reese**, Eine weibliche Generation in Deutschland im Übergang von der Diktatur zur Demokratie, Berlin 1991
- Nr. 10 **Eva-Maria Schwickert**, Die Moralkritik Carol Gilligans — Aktuelle Herausforderung der philosophischen Ethik, Berlin 1992

ISSN 0936-2819